

XL Leseprobe

@ by M. J. Colletti

MENSCHEN STADT

Science-Fiction / Dystopie

Für Alex



In meiner Erinnerung waren die Bäume größer gewachsen und mit viel Schatten spendendem Laub ausgestattet gewesen. Zahlreiche Menschen waren durch die Straßen flaniert und der Fluss war in seinem Bett friedlich durch unsere Stadt geflossen, um sich schließlich als blaues Band am Horizont zu verlieren. Jetzt waren die einstmals gewaltigen Erlen verkümmert und nur noch ein müder Abglanz längst vergangener Zeiten.

Der Fluss war zu einem breiten Strom angeschwollen, der sich durch die Stadt wälzte und im Laufe der Jahre sämtliche Häuser beiderseits der Ufer in seinen Fluten mitgerissen hatte. Auch der Himmel, an dessen helles Blau ich mich kaum noch erinnern konnte, hatte das unschuldige Strahlen verloren. Er schien mit einer sandfarbenen Schicht bedeckt zu sein und ließ keinen Blick mehr auf die funkeln- den Lichter zu, an denen ich mich früher des Nachts so erfreut hatte. Ganz gleich, wohin ich mich auch wandte: Die

Welt, an die sich manche Menschen noch erinnerten, existierte schon seit einem Jahrzehnt nicht mehr.

Damals, als noch das Leben pulsierte und die Städte im Sonnenlicht badeten, glaubte kaum jemand den abstrusen Geschichten des seltsamen Jungen namens Liridon. Jene Berichte, die er jeden Mittwoch ins Netz stellte und die nur von einigen Hundert Anhängern gelesen wurden. Für die meisten von uns waren es bloß erfundene Gruselgeschichten, die den Kindern Angst machen sollten.

»Wenn du nicht ins Bett gehst, holt dich der Jalomar.«

»Iss auf, oder der Jalomar kommt und nimmt dich mit in seine Höhle.«

Dies waren die Sprüche, mit denen man den Kindern Gehorsam beibringen wollte, auch wenn die meisten von ihnen nicht wussten, woher dieser Begriff entsprungen war.

Und dann, wie aus dem Nichts, tauchten die mörderischen Kreaturen auf. Sie brachen mit der Kraft einer entfesselten Naturgewalt gleich über die Menschen herein. Die Bevölkerung versteckte sich in Höhlen, in verlassenen Bunkern, auf Inseln und anderen abgelegenen Orten. Dort würden die Jalomar sie nicht finden, dort wären sie vor der gewaltigen Stärke dieser Wesen sicher - so hofften sie. Doch oft genug hofften sie vergebens.

Schließlich nahmen viele Frauen und Männer mit dem Mute der Verzweiflung den Kampf auf, denn die Monster hatten eine Schwäche: Sie fürchteten sich vor dem Licht. In den Menschen keimte neue Zuversicht. Die

Überlebenden des ersten Angriffs kamen aus ihren Verstecken, um den wilden Kreaturen entgegenzutreten. Sie kämpften tapfer, doch zwei Jahre später wurde ihre Chance auf den Sieg zunichtegemacht. Der Himmel verdunkelte sich und das zarte Pflänzchen Hoffnung auf die Rettung der Menschheit wich einer nicht endenwollenden Dämmerung. Aus der Finsternis kamen die teuflischen Monster hervorgekrochen und metzelten alle nieder, bis nur noch wenige Menschen übrig geblieben waren. Was sie hinterließen, war eine stumme Welt aus Trümmern, Leid und Tod.



DAVID

David zog müde seine Jacke aus und legte sie griffbereit neben den Schlafsack, bevor er sich zum Schlafen hinlegte. Seine verschlissenen Schuhe behielt er wie gewohnt an, auch wenn die Füße dadurch weniger Wärme speicherten. Vorsicht ist besser als Nachsicht, war sein Motto.

Die Zeit, die er vergeuden würde, um in die Treter zu schlüpfen, könnte ihn das Leben kosten. Wenn er Glück hatte, blieben ihm noch schätzungsweise drei Stunden, bevor seine Schicht begann und er Wache schieben musste. Den Schlaf hatte er auch dringend nötig. Zwei Tage und Nächte waren sie durch den schieß Wald unterwegs gewesen. Seine Füße schmerzten und sein Rücken, war von der Last des Rucksacks, kaum mehr zu gebrauchen.

Doch so müde er auch war - es war nie einfach, einzuschlafen, wenn man wusste, dass jeden Moment eine dieser verdammten Kreaturen über einen herfallen konnte. David kroch tiefer in den Schlafsack, zog den Reißverschluss zu

und versuchte die Kälte zu ignorieren, die aus kleinen Löchern in den Schlafsack drang. Er bemühte sich, nicht an ein saftiges Steak zu denken, während sein Magen knurrte wie ein wütender Bär. Seit Wochen durchkämmten seine Kameraden und er die Umgebung nach Nahrung, doch egal wo sie suchten, zu finden war rein gar nichts. Mittlerweile ging ihr Vorrat gefährlich zur Neige, und wenn sie die Rationen weiter kürzen mussten, würden sie sich bald gegenseitig an die Gurgel gehen. Seit die Sonne sich hinter dieser gottverfluchten Staubdecke verkrochen hatte, gab es auch kaum noch Tiere, die man jagen konnte. An Gemüse oder Obst war gar nicht zu denken. Der Planet war das reinste Ödland und oft fragte er sich, wie lange die restlichen Menschen in einer solch lebensfeindlichen Umgebung würden überleben können.

Ob es nun an der fortwährenden Dunkelheit oder den Kreaturen lag, es war eine Tatsache, dass der Homo Sapiens nicht mehr an der Spitze der Nahrungskette stand. Früher hatte er immer befürchtet, dass sich die Menschen gegenseitig ausrotten würden. Nun übernahmen anscheinend die Jalomar den Job. Über diesen trüben Gedanken schloss er seine Augen und es dauerte nicht mehr lange, bis er eingeschlafen war.

David wurde durch heftige Magenschmerzen wach und das war eindeutig nicht der Hunger. Ein gewaltiger Schauer kroch ihm über den Rücken, und jedes Härchen am Körper stellte sich mit rasender Geschwindigkeit auf. Sein Kopf tat

auch noch höllisch weh. Er fühlte sich, als hätte ihm jemand einen beschissenen Baseballschläger über die Rübe gezogen. Blitzschnell zog er den Reißverschluss des Schlafsacks nach unten, streckte den Kopf hinaus, und durchdrang mit allen Sinnen die Dunkelheit. Jason und Theo schliefen noch seelenruhig im hinteren Teil der Höhle und ahnten anscheinend keine Bedrohung. Hatte er sich vielleicht getäuscht? Aber bisher war er immer gut gefahren, auf seinen sechsten Sinn zu vertrauen.

Nervös warf er einen Blick zum Höhleneingang, konnte Harry jedoch nirgends entdecken. David war noch nicht lange bei diesen Leuten und manchmal wunderte er sich über die Unvorsichtigkeit seiner Kameraden. Andererseits standen als Teil einer Gruppe die Überlebenschancen besser. Lautlos richtete er sich auf, griff nach der Jacke und zog sie sich an. Es war nichts zu hören, doch David ahnte, dass da etwas oder jemand war. In seinem Kopf dröhnte und pochte es. Mit jeder Sekunde intensivierte sich der Schmerz.

Das waren keine Menschen! Noch bevor er seine Kameraden wecken konnte, ertönte ein Kreischen, dessen Echo dröhnend von den Höhlenwänden zurückgeworfen wurde. Einen Moment lang war er wie gelähmt, denn er wusste nur zu gut, welche Spezies solche Laute verursachten. Theo und Jason wurden blitzartig wach und schälten sich hastig aus ihren Schlafsäcken. David zog sein Jagdmesser und starrte es eine Sekunde lang an. Damit konnte er sich höchstens selbst umbringen. Harrys gellender Todesschrei

drang zu ihnen in die Höhle und vermischte sich mit dem hohen Kreischen der Monster.

»Jalomar!«, schrie Theo und rannte zu den Waffen, die sie im hinteren Teil der Höhle verstaut hatten. Es war Theos genialer Einfall gewesen. »Wenn jemand uns überraschen sollte, können wir uns in die Höhle zurückziehen und bewaffnen«, hatte er gemeint. David war die Idee von Anfang an ziemlich bescheuert vorgekommen und er verfluchte sich, weil er gegen diese dumme Regel nicht protestiert hatte.

Zwei der Kreaturen zwängten sich in dem Moment durch den schmalen Höhleneingang. Die etwa drei Meter großen Geschöpfe musterten sie nacheinander, auch wenn sie David und seine Kameraden mehr zu spüren als zu sehen schienen. Theo kam nicht mehr dazu, sich ein Gewehr zu schnappen. Ihn erwischte eine gewaltig lange Klaue des ersten Jalomar, die sich mitten durch seinen Oberschenkel bohrte. Theo schrie auf. Sein Körper wurde in die Höhe gerissen, sodass er kopfüber in der Luft baumelte. Der andere Jalomar griff nach Jason, der gerade aus der Höhle fliehen wollte. Die klauenartige Pfote der Kreatur legte sich um Jasons Kopf wie ein verfluchter Schraubstock. Das Monster schnupperte an dem sich windenden Mann. David wagte kaum zu atmen. Sein Kamerad brüllte und versuchte sich aus der Umklammerung zu lösen, aber es war hoffnungslos. Seine Schreie verstummten abrupt, als die Kreatur langsam zudrückte. Gehirnmasse und Blut quollen aus Jasons Schädel und die Augäpfel traten ihm aus den

Höhlen. Den Anblick würde David nie vergessen. Seine Beine waren wie gelähmt und er spürte, wie er am ganzen Körper zitterte. Er hatte nun schon einige Angriffe der Jalomar miterlebt, doch in der Regel schleppten sie ihre Beute mit sich fort und töteten sie nicht an Ort und Stelle. Konzentrier dich, ermahnte er sich in Gedanken. Jetzt war nicht die Zeit für irgendwelche Spekulationen. Er musste fliehen, raus aus dieser Höhle doch seine Beine gehorchten ihm nicht.

Erst Theos Schrei weckte David aus der Erstarrung. Der Jalomar hatte Theos linkes Bein mit der anderen Klaue aufgespießt und hob ihn so weit in die Höhe, wie es die Höhlendecke erlaubte. Das zweite Monster ließ Jasons leblosen Körper auf den Boden fallen, trat achtlos mit der Pranke auf zersplitterte Knochen und Gehirnmasse, bevor er sich zu Theos Peiniger gesellte.

'Jetzt oder nie!', dachte David und schlich vorsichtig in Richtung des Ausgangs. Seine Schritte kamen ihm viel zu laut vor. Die Kreaturen würden ihn hören und töten, noch bevor er das Freie erreichte. Er erhaschte Theos flehenden Blick, der ihm tief in die Seele schnitt. Er wusste nur zu genau, was als Nächstes geschehen würde und David wünschte, er könnte irgendetwas für ihn tun.

Ein einziger, gezielter Wurf mit dem Jagdmesser direkt durch das Herz, dies wäre eine Erlösung für Theo. Davids Hand umklammerte den Griff des Messers, unsicher, ob er es riskieren sollte. Er war nicht in der Lage, einen klaren Gedanken zu fassen. Immer wieder sah er zum Ausgang

hin, um dann den Blick erneut Theo zuzuwenden. Wenn er Theo erlöste, konnte es auch sein eigenes Ende bedeuten. Schließlich nahm er allen Mut zusammen, hob das Jagdmesser und visierte Theos Brust an. Doch er hatte zu lange gezögert. Eines der Monster schob sich in diesem Moment direkt in die potentielle Wurfbahn. Theos gellende Schreie brachen sich an den Höhlenwänden und David wusste, dass er jetzt den Dingen seinen Lauf lassen musste. Er tastete sich ein Stück Richtung Ausgang vor, ohne die zwei Kreaturen aus den Augen zu verlieren. Dabei sah er auch die furchtbare Verletzung, die der Jalomar mit der Kralle an Theos Bein verursacht hatte. Er wollte wegsehen, rennen, doch er konnte den Blick nicht von dem Kameraden nehmen. Das Herz hämmerte ihm in der Brust, als Theo erneut aufschrie, weil ihm eines der Monster die Krallen in das Bein schlug. Der Jalomar zog Theo bei lebendigem Leib die Haut vom Fleisch, so wie es ein Jäger mit dem erlegten Wild macht. Davids Magen rebellierte und auch wenn sich kaum etwas darin befand, so hatte er doch die Befürchtung, sich jeden Augenblick übergeben zu müssen. Ohne einen weiteren Moment zu verlieren, schlich er aus der Höhle - und stolperte über Harrys zerfetzte Leiche. Schnell rappelte er sich wieder auf und begann zu rennen, als ob der Teufel persönlich hinter ihm her wäre. Nur weg von hier. Erst als er bunte Lichtblitze vor den Augen sah und das Seitenstechen ihm die Luft raubte, hielt er an. Er hatte ein Waldstück durchquert und den Rand einer verlassenen Siedlung erreicht.

Mühsam schleppte er sich durch die verwaisten Straßen, vorbei an den vermoderten Häusern, bis seine letzte Energie verbraucht war. Er ließ sich hinter einer großen Mülltonne auf den kalten Boden fallen. Die Lungen schmerzten und seine Hände wollten einfach nicht zu zittern aufhören. Lang ausgestreckt wie ein Toter lag er da und versuchte, die Ereignisse zu verarbeiten. Doch sein Verstand weigerte sich, das Geschehene zu akzeptieren.



JENNA

Fast schon ehrfurchtsvoll ging Jenna die Stufen zu ihrem alten Zuhause hinauf. Die Fassade des Hauses war einst gelb und die Fensterrahmen in einem weichen Mintgrün gestrichen gewesen. Und die Veranda? Sie versuchte, sich zu erinnern, aber es war einfach zu lange her, seit sie das letzte Mal hier gewesen war. Die Erinnerungen an ihr früheres Leben verblassten allmählich und es gab nichts, was sie dagegen tun konnte. Seufzend schob sie den Rucksack auf ihrem Rücken zurecht und achtete peinlichst darauf, dass sie dabei ihre Armbrust nicht beschädigte.

Wehmütig sah sie sich um und dachte an die Zeit zurück, die sie hier mit ihrem Bruder verbracht hatte. Erinnerungsfetzen blitzten für den Bruchteil einer Sekunde auf. Bilder, in denen sie auf den Stufen saß, während sie auf Jack wartete, der wie üblich zu spät von der Arbeit kam. Das waren dann auch alle Erinnerungen, die sich Jenna zumuten

wollte. Die Anderen drängte sie beiseite. Es war sinnlos und gefährlich, sich von diesen übermannen zu lassen.

Welche Farbe die Hausfassade jetzt hatte, konnte sie nicht eindeutig bestimmen. Auch wenn sich ihre Augen in den letzten Jahren an das immerwährende Zwielight gewöhnt hatten, Farben existierten einfach nicht mehr. Es gab so vieles, das seinen Wert verloren hatte. Wen zum Teufel juckte es denn noch, ob die Jacke, die man trug, blau oder lila war? Man konnte sich glücklich schätzen, wenn man überhaupt Kleidung besaß, die einen warmhielt.

Unter Jennas Füßen knarrte es bedenklich und sie achtete darauf, nicht durch eine der Dielen zu brechen, die durch die Feuchtigkeit marode geworden waren. Es war schon eine ganze Weile her, seit Jack am Fieber gestorben war. Dennoch spürte sie immer noch die Leere in sich, weil er ihr Fixpunkt in dieser apokalyptischen Welt gewesen war. Seitdem streifte sie rastlos von einem Ort zum anderen, immer auf der Suche nach der Menschenstadt. Liridon hatte den Ort in seinen Schilderungen immer wieder erwähnt, doch auch die Erinnerungen an diese Geschichten verblassten allmählich. Für Jack waren es nur Spinnereien gewesen, obwohl Liridon den Tag des Angriffs prophezeit hatte. Deshalb hatten sie sich auch nie auf die Suche nach dem sagenhaften Ort begeben, sondern bloß in den Tag hineingelebt, wie zwei Vagabunden, die sich nach der nächsten Mahlzeit sehnten. Doch jetzt war sie alleine und alles, was ihr blieb, war die verblasende Erinnerung an ein Leben, das sie kaum mehr kannte.

Beim letzten Mal, als Jenna in ihrem eigenen Bett geschlafen hatte, war sie siebzehn Jahre alt gewesen. Sich daran zu erinnern schmerzte kaum mehr als ein winziger Schnitt in den Finger. Sie hatte ihren Bruder Jack auf verschrobene Art und Weise geliebt, doch das Leben war alles andere als einfach gewesen. Dank ihrer wiederkehrenden Albträume und der Diagnose »Schizophrenie« wäre es nur eine Frage der Zeit gewesen, bis man sie eingewiesen hätte. Der Gedanke, so wie Mom zu enden, hatte Jenna schon damals einen Schauer über den Rücken gejagt, und sie hatte gespürt, wie sehr ihr Zustand Jack belastet hatte. Er hatte Dad zugesichert, auf sie zu achten, bevor der zu einem Einsatz abberufen wurde, von dem er nie zurückkam. Jack hatte sein Versprechen gehalten. Er hatte für sie gesorgt und dafür auf eine eigene Familie verzichtet. War es ihm schwergefallen? Vermutlich. Leichtgemacht hatte sie es ihm nicht.

Ob der Angriff der Kreaturen nun etwas Gutes hatte? Vielleicht. Jedenfalls für sie. Nachdem sie vor einigen Wochen beschlossen hatte, wieder in ihren Heimatort zurückzukehren, war nicht Wehmut oder Heimweh der Grund gewesen. Es lag vielmehr an den Geschichten Liridons, die sie damals zusammengefasst und in ein Notizbuch übertragen hatte. Jack hätte das Buch sofort entsorgt, wenn er es in die Finger bekommen hätte. Der Psychoheini, der sie damals therapierte, hatte gemeint, man solle ihre Fantasien nicht mit solchem Unfug unterstützen. Nun, das waren nicht seine genauen Worte gewesen, aber Jack hatte

verstanden. Mit ein wenig Glück befand sich das Buch noch irgendwo unter den losen Brettern in ihrem Wandschrank. Nur deswegen war sie zurückgekehrt, denn sie hatte auf die harte Tour gelernt, nichts und niemandem nachzutruern. Alles ist vergänglich und man sollte sich nicht an Dinge klammern, die man ohnehin irgendwann verliert. Es waren die weisen Worte ihres Vaters, die er nach dem Selbstmord ihrer Mutter immer wieder von sich gegeben hatte.

Bevor Jenna die Treppen in ihr altes Schlafzimmer hinaufstieg, setzte sie eine mit Kieselsteinen gefüllte Dose direkt hinter die Eingangstür. Dasselbe tat sie bei den Fenstern, stieg anschließend die Treppenstufen hinauf und betrat ihr altes Refugium. Es roch muffig und nach Schimmel. So hatte sie es nicht in Erinnerung. Wie ein Archäologe sich in verfallenen Ruinen umschaute, so betrachtete sie die Spuren ihrer eigenen Vergangenheit. Alles war noch genauso, wie Jack und sie es vor etwa zehn Jahren überstürzt verlassen hatten. Nur ein paar Dinge, wie die rote Decke und das übergroße Daunenkissen, fehlten. Auch die Bücher waren verschwunden, die früher einmal ihr Regal geschmückt hatten. Ihre Bastelkiste und die Rollerblades hatte man jedoch hier zurückgelassen. Diese Banausen.

Jenna ging durch den dunklen Raum hinüber zum Wandschrank und öffnete die Tür. Eine kleine Horde Ratten sprang ihr entgegen, und sie überlegte im ersten Moment, ihr Messer zu zücken, welches sie im Holster am Bein trug. Stattdessen ging sie wieder hinunter in die Küche, öffnete

die Tür zur Abstellkammer und kehrte mit einem Besen bewaffnet zurück nach oben. Die Nager, die sich hier eingenistet hatten und nun durch das ganze Zimmer huschten, scheuchte sie mit harten Schlägen aus dem Raum. Danach wandte sie sich erneut dem Wandschrank zu, kniete sich hin, hob die Dielen mit ihrem Messer an, zog sie heraus und legte sie zur Seite. Erleichtert atmete sie auf, als sie das Buch in dem winzigen Versteck fand. Zufrieden steckte sie es in ihren Rucksack und griff sich eine dünne Decke und ein kleines Kissen, die in einer Ecke lagen. Diese Dinge hatte offensichtlich niemand haben wollen, was ihr nur recht sein konnte. Sorgfältig schüttelte sie die Hinterlassenschaften der Untermieter ab und schmiss sie auf die abgewetzte Matratze.

Das Kissen war zwar staubig und die Decke mit Löchern übersät, aber sie beklagte sich nicht und legte sich müde in ihr altes Bett.

'Ist es Tag, oder ist es Nacht?', fragte sie sich, als sie wach wurde und an die Zimmerdecke starrte. Wenn sie sich die Mühe machen und nach draußen gehen würde, könnte sie wahrscheinlich die Sonne hinter der dicken Wolkendecke erahnen. Sie entschloss sich, noch eine Weile liegen zu bleiben, kuschelte sich in die Decke und zog sie vollständig über ihren kalten Körper. Es war ja nicht so, als hätte sie etwas Dringendes zu erledigen.

Sie war allein! Jack fehlte ihr! Auch wenn das Zusammenleben mit ihm nicht immer einfach gewesen war, so hatte er sie doch auf das Leben in dieser neuen Welt vorbereitet. Stets hatte er sie an ihre Grenzen und noch darüber hinaus gebracht.

»Jenna! Es ist nicht wichtig, ob du rennst oder gehst. Es kommt immer auf das passende Tempo an. Nun komm, wir müssen los!« Jenna konnte seine Stimme immer noch hören. Sie begleitete sie, gab ihr Kraft und verpasste ihr auch hin und wieder einen aufmunternden Tritt in den Arsch.

Widerwillig kroch sie aus dem warmen Bett, kramte das Wasser und ein sorgfältig eingepacktes Tuch aus ihrem Rucksack und kniete sich auf den Boden. Anschließend legte sie die getrockneten Kräuter frei, die sich im Tuch befanden, und zerrieb eine haselnussgroße Portion zwischen den Fingern, bis sie sich in feinen Staub verwandelte. Jack hatte mal gesagt, dass man seine Zähne pflegen solle, denn es würde keine Zahnärzte mehr geben. Auch diese Vorhersage hatte sich erfüllt!

Nachdem sie sich mit ein paar feuchten Tüchern gereinigt hatte, nahm sie das Buch aus dem Rucksack und verließ das Haus. Ein letztes Mal blickte sie sich um, dorthin, wo sie ihre Kindheit und ihr Leben vor dem Angriff verbracht hatte. Es war an der Zeit, endgültig alle Brücken hinter sich abzurechen. Sie würde nie wieder hierher zurückkehren, das stand für sie fest.



David

Außer dem Jagdmesser hatte er keine Zeit mehr gehabt, irgendetwas einzupacken. Die Monster waren einfach aus dem Nichts aufgetaucht. Harry hatte wohl mal wieder auf Wache gepennt, deshalb hatte er sie nicht mehr warnen können. Er selbst, hatte bloß überlebt, weil ihn eine innere Stimme gewarnt hatte. Ungewollt musste er an seine toten Begleiter denken. So sehr er auch versuchte, die Bilder zu verdrängen, sie tauchten immer wieder vor seinen Augen auf. Hoffentlich hatte Theo nicht allzu sehr leiden müssen. Schwachsinn! Diese verdammten Kreaturen hatten ihm die Haut bei lebendigem Leib abgezogen. Sein Tod muss schmerzhaft gewesen sein und er hatte nichts unternommen, um ihm zu helfen. Er schüttelte den Kopf und versuchte, das schlechte Gewissen, das ihn plagte, abzuschütteln. Doch es gab nur ein einziges Wort, das auf jemanden wie ihn zutraf: Feigling!

Er erhob sich vom kalten Boden, lehnte sich an eine Mülltonne, dehnte die steifen Glieder und blickte in den Himmel. Was würde er für ein bisschen Sonne auf seinem Gesicht geben. Aber es fuhr nur ein kalter Luftzug durch seinen kurzen Bart.

Immer wieder warf er einen Blick zum Haus hin und versuchte, etwas zu erkennen. Aber die Frau, die vor einigen Stunden dort hineingegangen war, rührte sich nicht und er konnte auch kein einziges Geräusch hören. Sein erster Gedanke war gewesen, ob sie wohl etwas bei sich tragen würde, das er gebrauchen könnte. Doch je länger er über sie nachdachte, desto stärker wurde sein Eindruck, dass sie sehr gut auf sich aufpassen konnte. Ihre Waffen sprachen jedenfalls dafür - neben der Tatsache, dass sie alleine unterwegs und noch am Leben war.

David zog sich die Jacke enger um den bebenden Körper. Der alte Fetzen hielt ihn seit einer ganzen Weile nicht mehr warm, was wohl der Auslöser für das Zittern sein dürfte, das ihn hin und wieder überkam. Jedenfalls war es eine Erklärung. Scheiße nochmal! Er hätte warten und dann wieder zurück zur Höhle gehen sollen, um den toten Kameraden die Jacken auszuziehen. Allerdings war nach dem Angriff der Kreaturen bestimmt nicht mehr viel davon zu gebrauchen gewesen. Andererseits war er sich nicht so sicher, ob deren Kleidung nicht trotzdem besser gewesen wären als dieser Lumpen hier.

Er stand noch unentschlossen herum, als sich plötzlich die Haustür öffnete und die Frau mit ihrer Ausrüstung und einem Rucksack herauskam.

In ihrer Hand hielt sie ein Buch oder so etwas in der Art. Die Kapuze, die zunächst ihren Kopf bedeckt hatte, schob sie nach hinten und David konnte trotz des Dämmerlichts ihre Augen gut sehen. Er kannte diesen Blick. Das Gefühl, das er darin ablas, war ihm nur zu gut bekannt. Es war eine spezielle Mischung aus Einsamkeit, Misstrauen und purem Überlebenswillen. Sie sah noch einmal zurück zu dem Haus, aus dem sie gekommen war, drehte sich anschließend um und ging die Straße hinunter.

David folgte ihr. Irgendwann würde sie ja mal schlafen müssen und ihr Tornister sah nicht gerade leer aus. Vielleicht hatte sie etwas Essbares bei sich und die Armbrust wäre ein wirklich guter Fang. Vorsichtig presste er sich an die Seitenwand eines Einfamilienhauses, als sie anhielt, sich auf den Bordstein setzte, das Buch aufschlug und etwas aus ihrem Rucksack herauskramte. Sie sah es sich eine Weile an und biss dann mit offensichtlichem Widerwillen hinein. Ihm lief trotzdem das Wasser im Mund zusammen. Was auch immer es war - er wäre bereit gewesen sie dafür zu töten.



JENNA

Gelegentlich hielt Jenna Ausschau nach anderen Menschen, traf aber nur selten auf welche. Es war vielleicht auch besser so, denn es gab einige üble Exemplare, die einen ausrauben oder sogar töten wollten. Die vielen Jahre, die sie mit Jack unterwegs gewesen war, hatten sie grundsätzlich getrennt von anderen Menschen zugebracht. Manchmal waren sie auf Herumtreiber oder auf Typen getroffen, die ihnen schaden wollten. Den größten Teil der Zeit waren sie aber durch das Land gelaufen, ohne einer einzigen Seele zu begegnen. Die Menschenstadt befand sich laut Liridons Hinweisen weit oben im Norden, doch leider fehlten Jenna genauere Anhaltspunkte.

Sie ging um eine Ecke, setzte sich auf den Bordstein, schlug das Buch auf und nahm sich ein Stück getrockneten Fisch aus dem Rucksack. Den hatte sie sich vor ein paar Wochen organisiert, nachdem eine Gruppe Menschen von zwei Kreaturen angegriffen und getötet worden war. Bevor sie mit der Mahlzeit begann, betrachtete sie den Fisch

nachdenklich. Wie gerne hätte sie mal wieder einen Apfel oder eine Karotte gegessen! Sie konnte sich noch genau daran erinnern, wie Dad sie als Kind hatte zwingen müssen, Gemüse zu essen. Er hatte es in allen Variationen versucht, doch Jenna war das Grünzeug einfach zuwider gewesen. Und jetzt? Jetzt sehnte sie sich nach einer gesunden Abwechslung. Sie wäre sogar mit einer Zwiebel zufrieden gewesen, denn alles war besser als dieser abscheuliche Fisch. Angewidert biss sie ein Stück ab und sah hinauf zum Himmel.

Es wurde niemals hell, aber auch nicht wirklich dunkel in dieser von Gott verlassenen Welt. Das spärliche Licht auf den Straßen reichte gerade so aus, um die Zeilen in dem Buch zu lesen. Wenigstens war es hier heller als im Inneren der Häuser.

Liridon war neunzehn Jahre alt, als er begann, seine Visionen der Welt mitzuteilen. Er war damals also rund zwei Jahre älter gewesen als sie. Wenn sie das Rechnen noch nicht verlernt hatte, müsste er heute demnach einunddreißig sein. Was aus ihm geworden war, wusste sie nicht. Sie hatte auch keine Ahnung, ob er die Menschenstadt je gefunden hatte oder ob es sie überhaupt gab.

Jenna strich vorsichtig mit den Fingerspitzen über den Ledereinband des Buches. Dieses Notizbuch würde zukünftig alles sein, womit sie sich die Einsamkeit vertreiben konnte. Es existierten kaum mehr andere Bücher. Entweder wurden sie zum Anfeuern benutzt oder sie waren, durch die

Feuchtigkeit, nicht mehr zu gebrauchen. Während sie aß, schlug sie wahllos eine Seite auf.

Die Augen sind farblos. Wenn dich ein Jalomar anschaut, sieht er dich nicht wirklich, aber er kann dich spüren, riechen, schmecken. Die riesigen Reißzähne sind spitz und scharf wie die eines Hais. Aus seinem Maul tropft eine Flüssigkeit, mit der er dich lähmt. Du wirst dir wünschen, sterben zu können, aber er wird es nicht zulassen. Du wirst vor Schmerzen wahnsinnig werden, während er dir die Haut vom Körper zieht. Dann hängt er deine Überreste an die Luft, damit das Fleisch ausblutet. Er lässt sich Zeit und wartet geduldig, bis sich kein Tropfen Blut mehr in den Adern befindet. Doch manchmal, wenn sie hungrig sind ...

Ruckartig richtete sie sich auf und klappte das Buch zu, als ein Geräusch aus den nahen Büschen an ihre Ohren drang. Schnell steckte sie das Notizbuch zurück in den Rucksack, stand auf und versteckte sich hinter der Hecke eines Hauses.

»Kannst du nicht leiser sein?«, hörte Jenna eine weibliche Stimme aus dem Gestrüpp kommen.

»Bitte entschuldige, aber ich wiege nun mal etwas mehr als du. Da geben die trockenen Äste eben nach«, vernahm sie die genervte Replik eines Mannes.

»Du bist ein Lauch, Kyle.«

»Bitte?«

»Dünn wie eine Bohnenstange, also erzähl mir nichts.«

Neugierig kroch Jenna zu der Umzäunung, die ihr einen Blick auf die Straße und den Wald dahinter gewährte, und

spähte durch die schmalen Spalten des Lattenzauns. Aus den Büschen trat eine Frau ins Freie. Sie müsste im gleichen Alter sein wie ihr Vater, wenn er noch leben würde. Ihr folgten ein junger Mann, ein Greis und ein kleiner Junge, der tollpatschig aus dem Gestrüpp gestolpert kam.

Bei dem Lärm, den die Gruppe verursachte, wunderte Jenna sich, dass die vier Menschen überhaupt noch am Leben waren. Jenna entschied sich, abzuwarten, um sich ein Bild von dem Trupp zu machen. Selbst wenn es keine Psychopathen, Mörder oder Kannibalen waren, konnten die ungeschickten Tölpel sie in Gefahr bringen. In der Regel war sie ganz gerne allein. Dies hatte den Vorteil, dass sie sich nicht um andere zu kümmern brauchte. Andererseits fehlte ihr aber manchmal menschliche Gesellschaft und sie kam sich gelegentlich ein wenig verloren vor.

»Wir sollten uns ein Haus suchen, wo wir übernachten und etwas essen können«, schlug der alte Mann vor. Der graue, lange Bart, der ihm bis auf die Brust reichte, bewegte sich im Rhythmus seiner Worte auf und ab. Schweigend stimmte der Rest der Gruppe zu und folgte ihm. Er entschied sich für das Haus der Prats. Selbst nach dieser langen Zeit kannte Jenna immer noch alle Namen ihrer ehemaligen Nachbarn. Die Erinnerungen an Namen oder Zahlen waren wie ein Band, das sie zu jeder beliebigen Zeit vor und zurückspulen konnte. Mom hatte mal gesagt, dass sie ein fotografisches Gedächtnis besitzen würde. Ob dem wirklich so war, vermochte Jenna nicht mit Gewissheit zu beantworten. Liridons Geschichten jedenfalls, die sie als

siebzehnjährige gelesen hatte, verschwammen allmählich ebenso wie die Erinnerungen an ihre Kindheit und Jugendzeit.

Nachdem der junge Mann und die Frau das Haus von außen auf Gefahren überprüft hatten, ging die Gruppe hinein. Vorsichtig näherte sich Jenna dem Gebäude und kauerte sich unter das Esszimmerfenster. Geräuschlos griff sie nach ihrer Armbrust und dem Köcher, den sie in einer Halterung auf dem Rücken trug, und legte sie schussbereit neben sich.

»Es gibt hier weder Wasser noch etwas Essbares«, teilte die Frau den anderen mit.

'Was für eine Überraschung!', dachte Jenna spöttisch.

»Dann müssen wir eben an unseren Vorrat. Hol doch die Dosen und das Wasser aus den Taschen, Kyle. Ich werde mich oben ein wenig umsehen«, erwiderte der alte Mann.

Jenna hörte das Klappern von Metall und anschließend das Öffnen von Dosen. 'Sie sind viel zu laut!', kam es ihr zum wiederholten Male in den Sinn. Die Frau näherte sich dem Fenster, unter dem sie hockte, und in dessen Nähe der Esstisch mit fünf Stühlen stand. Sie konnte sich noch sehr gut an die wenigen Besuche bei den Prats erinnern. Deren Tochter Lisa und sie waren in die gleiche Klasse gegangen. Sie waren locker befreundet gewesen - mehr nicht. Da Lisa damals erst ein paar Monate hier gelebt hatte, war die Beziehung zu ihr nicht sehr eng gewesen. Die Prats hatten zu den Familien gehört, die die Anweisung der Regierung befolgt hatten und in ihrem Haus geblieben waren.

»Vincent! Komm her und iss etwas.«

»Schon wieder Thunfisch?«, murkte der Junge. Ein Stuhl wurde scharrend über den Boden gezogen.

»Entweder das oder Sardinien.«

»Echt jetzt?«

Immer wieder sah Jenna sich um, schloss dann für einen kurzen Moment die Augen und konzentrierte sich auf ihr Gehör. Ihre Sinne meldeten keine sich nähernde Gefahr. Sie waren alleine. Noch!

»Vincent, du sollst doch leise sein«, erinnerte die Frau den Jungen. Kurze Zeit später hörte Jenna, wie der Greis wieder aus dem oberen Stockwerk herunterkam.

»Es wurde fast alles geplündert. Kannst du nach dem Essen die Karte rausholen, Mona? Ich möchte die neue Route bestimmen und nachsehen, wie weit es noch ist. Außerdem müssen wir uns überlegen, welche Ortschaften wir aufsuchen können und welche wir meiden sollten.«

Eine Weile war es ruhig, nur die leisen Essgeräusche der Gruppe waren zu hören. Der Geruch von Thunfisch stieg Jenna in die Nase. Fisch! Schon wieder! Sie konnte den Fischgestank beinahe nicht mehr ertragen. Wenn sie noch mehr Fisch essen oder riechen würde, war es gut möglich, dass ihr in naher Zukunft Flossen wuchsen.

Es schien, als besäßen diese Reisenden noch genug Proviant, sonst hätten sie nicht so gelassen auf das Fehlen von Lebensmitteln reagiert. Woher die Dosen und das Wasser kamen, war ihr allerdings noch ein Rätsel. Ebenso wunderte es sie, dass die Gruppe bis jetzt hier draußen hatte

überleben können. Sie waren laut, unaufmerksam, unvorsichtig und verhielten sich generell sonderbar. Weder machten sie sich die Mühe, die Tür zu verbarrikadieren, noch stellten sie eine Wache vor das Haus. Jack und sie hatten stets abwechselnd Wache geschoben und nie zur selben Zeit geschlafen. Niemals! Seit Jenna alleine unterwegs war, ging das natürlich nicht mehr. Aber sie achtete immer penibel darauf, zumindest eine primitive Alarmanlage am Eingang ihres Unterschlupfs zu positionieren.

»Ob es dort auch Kinder gibt?«, fragte der Junge mit vollem Mund.

»Ich bin mir sicher, dass es massenhaft Kinder in der Menschenstadt gibt.«

Jennas Kopf ruckte unwillkürlich in die Höhe, als sie die Antwort des jungen Mannes auf die Frage hörte. Sie war bisher niemanden begegnet, der auch in die Menschenstadt wollte. Die Meisten hatten noch nie von ihr gehört. Vermutlich waren alle Menschen, die davon wussten, bereits tot. Oder sie hatte nie jemand von denen getroffen. Woher sollte sie das auch wissen? Jenna widerstand dem Verlangen, aufzustehen und sich zu erkennen zu geben. Es war noch zu früh. Kannibalen schienen sie zwar nicht zu sein, denn dafür verhielten sie sich zu sehr wie normale Menschen. Trotzdem war es noch zu früh, eine Entscheidung zu treffen. Mehrere Stühle wurden weggeschoben und ein lautes Rascheln drang zu ihr nach draußen. Sie schüttelte fassungslos den Kopf und nahm eine bequemere Position ein.

»Also: Wir befinden uns hier. Die Stadt befindet sich hier. Wenn ich es richtig abgemessen habe, dann sind es noch knapp sechzig Kilometer in nördliche Richtung.« Die Stimme des alten Mannes klang zuversichtlich. Sie hatten eine Karte! Nicht bloß Notizen, so wie die, die sie besaß. Demnach wussten sie, wo sich die Menschenstadt befand und wie man dort hinkam. Selbst wenn Jenna sich ihnen nicht anschloss, sollte sie der Gruppe folgen. Zumindest solange die Typen am Leben blieben.

MENSCHEN STADT



M. J. COLLETTI

SCIENCE FICTION
DYSTOPIE

WELTENBAUM VERLAG

Vollständige Taschenbuchausgabe

08/2021 2. Auflage

Menschenstadt

© by M. J. Colletti

© by Weltenbaum Verlag

Rathausstr.3

79588 Efringen-Kirchen

Umschlaggestaltung: © 2021 by Magicalcover

Lektorat: Gerd Hoffmann

Korrektur: Sina Maier

Buchsatz: Giusy Amé

Autorenfoto: Logo (Magicalcover)

ISBN 978-3-949640-07-0

www.weltenbaumverlag.com

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

Printed in Germany

